

ROLAND INAUEN
CHARESALB OND CHLAUSEBICKLI
2010

I d Stadt

Die Vorbereitungen zu diesem seltenen Grossereignis waren allerdings wenig nach unserem Geschmack: Gesicht und Hände sauber waschen, anständiges Hääss aallege¹ und in jedem Fall auch Schuhe, denn in der Stadt – das war unsere fixe Vorstellung – war immer Sonntag. So gerne wir diesen hatten und die Stadtgoofe² um ihr Dauerglück beneideten, so ungern zwängten wir unsere Sommerfüsse in Schuhe. Das mit dem Waschen leuchtete uns einigermassen ein, wollten wir doch nicht auf den ersten Blick als Goofe vom Land erkannt werden. Spätestens bei der ersten Antwort, die wir einem Verkäufer oder einer Arztgehilfin zu geben hatten – von selbst hätten wir den Mund nicht geöffnet, waren wir aber enttarnt. Ein wissendes Lächeln huschte über deren Gesicht und machte uns verlegen und in der Folge unser Gesicht rot. Weshalb auch nur? Wir wussten es selbst nicht. Es lag an der Sprache. Ob wohl deshalb die Meedl³ des Nachbars nach einem halben Lehrjahr in der Stadt frönt⁴ redete?

Der Zockebolle⁵ von der Arztgehilfin des Augenarztes vermochte mich halbwegs zu versöhnen. Sie war – glaube ich – die schönste Frau, die es gab: blonde, hochtoupierete Haare, ein Gesicht, gemalt wie ein Chlausebickli⁶, dazu die weisse, kurze Arztgehilfinnenschürze. Und wie sie gerochen hat – auch die Schürze! Ich wagte kaum zu schnaufen. Das war Stadt. Nicht die kalten, hohen, steinernen Häuser. Auch nicht die Trottoirränder, über die wir regelmässig stolperten, schon gar nicht die Ungetüme von grünen Trollibussen, die uns zwar beeindruckten, aber auch irgendwie Angst machten.

Stadt war aber auch Liftfahren im Kleiderfrey – mit grossem Spiegel, braunroten Knöpfen und Zahlen und einem aufklappbaren Bänkli. Das Gefühl im Bauch beim Abfahren: fast wie Chölbi⁷. In

der Umkleidekabine etwas unwohl: Schaut auch wirklich niemand? Einkehren im Cafe Kränzlin, weil die Grossmutter dort einmal Mat⁸ war. Plüsch und Polster, wohin man schaute und hockte. Unser altes Kanebee⁹ daheim war wirklich alt!

Türen, die sich von selbst öffneten, waren auch Stadt. Und kamen wir wieder vorbei, öffneten sie sich sogar, auch wenn wir nicht hineingingen.

Um die Epa machten wir leider einen grossen Bogen: «Wir brauchen keinen Schmarre», war die Antwort auf unser Müede¹⁰. Schade, denn: «i de Epa, i de Epa, do chaa me alles haa, fö föfesibezg Rappe en halbvestropfte Maa», sangen sie an jeder Losi¹¹ und wir auf dem Pausenplatz. Wir glaubten zwar nicht so recht daran, aber das Ladengestell mit diesen Männern hätten wir doch gerne gesehen.

Vielleicht gab es Trauben von einem Marktstand oder ein paar Marroni. Und fast jedes Mal traf man jemanden, der auch gerade in der Stadt war – und redete viel zu lange. Ein einziges Mal bogen wir blitzschnell in eine Seitenstrasse ...

Auf dem Gaiserbahnhof roch es nach Charesalb¹², im Zug auch und nach kaltem Backrauch¹³. Beim Riethüsli durfte man die Sprungschanze nicht verpassen, die man auch im Sommer sah. Die E-Tafel am Ende jeder Zahnradstrecke erinnerte mich an die E vom Augenarzt Müller – und an seine Arztgehilfin.

S Guetjohrhole¹⁴

Selbstverständlich ging man zu Fuss, manchmal zusammen mit Geschwistern. In jungen Jahren war es – je nach Distanz zum Elternhaus – eine eigentliche Mutprobe. Zu selten kam man fort. Beim Anklopfen hämmerte das Herz. «Sei anständig», hiess es zu Hause, «säg schö tanke, und gegessen wird alles, was auf den Tisch kommt. Und vergiss auf gar keinen Fall, der Gotte e glöcksäligs neus Johr zu wünschen.» Im Treppenhaus dann die vertraute Geruchsmischung aus frisch geblocheter¹⁵ Bodenwische und Lauberohr¹⁶; je näher man jedoch der Küche kam, desto mehr

LITERATURLAND

dominierte die Fleischsuppe. Uns war gar nicht nach Suppe. In der warmen, aber noch unbehaglichen Stube ging es ein wenig besser. Der Cousin war schon da. Zwar redete er nicht mit mir und ich nicht mit ihm, aber aus seinen knappen Antworten, die er dem Götti gab, merkte ich schnell, dass er noch schüchler¹⁷ war als ich. Zwischen dem Schweigen hörte man dürre Christbaumnadeln auf den glänzenden Inlaid¹⁸ fallen. Das schlafende Christkind in seinem Chreppeli schien das nicht zu stören. Später traf das Gottenmädchen¹⁹ aus Kau²⁰ ein. Auch sie war gewachsen. Manchmal mussten wir Rücken an Rücken zueinander stehen. Die Kommentare waren mir peinlich, weil ich immer der Längste und Dünkste war. «Der Vater ist halt auch ein Grosser! Und überhaupt tuet e e lengeri mee vättele²¹.» «Nei, nei, om d Auge omm ischt e doch die baa Muette», meinte darauf Tante Marie. Wir nahmen es stillschweigend zur Kenntnis, alle Jahre wieder. Zu Hause schaute ich lange in den Spiegel. Das mit dem Vättele oder Müttele²² verstand ich nicht. In meinen Augen glich ich weder ihm noch ihr. Ein Goofegsicht²³ konnte doch nie einem Erwachsenen gesicht gleichen. Das Ausfragen des Götti ging weiter. Tante Marie kochte. Aus der Küche hörte man das quietschende Geräusch des Passwits²⁴. Das war Musik! Hedepfelstock²⁵! Unsere Antworten fielen eine Spur weniger karg aus. Von Gespräch jedoch keine Spur. «Gooscht geen i d Schuel?»²⁶ Nein zu sagen, wäre zwar wahr, aber unanständig gewesen. «I weli Klass gooscht?» Wer wollte es ihm verübeln, dass er es nicht mehr wusste, da wir ja am letzten Neujahr in der Tat in einer anderen Klasse gewesen waren. Die Zöpfe des Kauer Mädchens liessen mich nicht in Ruhe. Sie waren zu einem Rad um dessen Hinterkopf gewunden. Wie konnte man so altmodisch sein! Für diese kindliche Mischung aus Verachtung und Vebeemscht²⁷ schäme ich mich noch heute, zumal die damalige Kauer Frisur inzwischen von Topmodels und ukrainischen Politikerinnen getragen wird. Zu Tisch! Das Menü war bekannt – seit Jahren. An das Tischgebet kann ich mich nicht mehr erinnern. «Ja nicht mit vollem Mund reden.» «Die Hände auf den Tisch!» «De Tälle suube usebotze.»²⁸ In welche Hand gehört schon

wieder die Gabel? «Essid wacke Soppe, denn weerede chech.»²⁹ Wer wollte das nicht, aber unsere Gedanken waren bei dem, was nach der Suppe kam: Böhse-Buweeli ond Rüebli³⁰ und ein brauner Bratensaucensee mitten im Hedepfelstock.

1 Hääss aallege *Kleider anziehen*

2 Stadtgoofe *Stadtkinder*

3 Meedl *Mädchen*

4 frönt *fremd*

5 Zockebolle *Bonbon*

6 Chlausebickli *bunt bemalter Lebkuchen; beliebtes Patengeschenk in der Adventszeit*

7 Chölbi *Kirchweih*

8 Mat *Magd*

9 Kanebee *Kanapee, Diwan*

10 müede *quengeln*

11 Losi *musikalische Unterhaltung, Tanz*

12 Charesalb *Schmierfett*

13 Backrauch *Tabakrauch*

14 Guetjohrhole *Neujahrsbesuch von Patenkindern bei ihren Patinnen und Paten*

15 blochen *bohnen, wienern, polieren*

16 Lauberrohr *Ablaufrohr eines Plumpsklos*

17 schüch *scheu*

18 Inlaid *Linoleum (Bodenbelag)*

19 Gottenmädchen *Patenmädchen*

20 Kau *damals abgelegene ländliche Gegend im Süden von Appenzell*

21 e tuet e lengeri mee vättele *er gleicht immer mehr seinem Vater*

22 vättele oder müttele *dem Vater oder der Mutter ähnlich sehen*

23 Goofegsicht *Kindergesicht*

24 Passwit (Markenname nach dem französischen passe-vite) *Passiergerät (Flotte Lotte)*

25 Hedepfelstock *Kartoffelbrei*

26 Gooscht geen i d Schuel? *Gehst du gerne zur Schule?*

27 Vebeemscht *Erbarmen*

28 suube usebotze *sauber leer essen*

29 chech *stark*

30 Böhse-Buweeli ond Rüebli *Erbsen und Karotten aus der Dose*

* * *

Publiziert in: «Ich wäre überall und nirgends».
Appenzeller Anthologie. Literarische Texte seit 1900.
Herausgegeben von der Ausserrhodischen Kulturstiftung.
Schwellbrunn: Appenzeller Verlag, 2016. S. 154–156.

LITERATURLAND

Erstpublikation: Roland Inauen: Charesalb
und Chlausebickli. Erinnerungen an eine
Bubenzeit in Appenzell Innerrhoden.
St. Gallen: VGS Verlagsgemeinschaft, 2010.
(Edition Ostschweiz, H. 11.) S. 42–43, 7–8.

* * *

Roland Inauen
geb. 1955 in Appenzell
lebt in Appenzell Steinegg
Volkskundler, Leiter des Museums
Appenzell, Landammann

* * *

Literaturland ist die Plattform für Literatur im Appenzellerland –
eine Initiative des Amtes für Kultur Appenzell Ausserrhoden
(Schreibwettbewerb) und der Ausserrhodischen Kulturstiftung
(Anthologie). www.literaturland.ch